

LOEL ZWECKER

PANTHEON

EIN  SCHRITT

ZURÜCK  

IN DIE

ZUKUNFT 

WAS WIR AUS DER GESCHICHTE

LERNEN KÖNNEN  

LOEL ZWECKER

PANTHEON



**EIN SCHRITT
ZURÜCK
IN DIE
ZUKUNFT**



WAS WIR AUS DER GESCHICHTE
LERNEN KÖNNEN



Loel Zwecker

Ein Schritt zurück in die Zukunft

WAS WIR AUS DER GESCHICHTE
LERNEN KÖNNEN

Pantheon

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

Erste Auflage
August 2013

Copyright © 2013 by PantheonVerlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München
Titelgestaltung und Illustration: Sylvia Neuner, München
Lektorat: Dr. Heike Specht, Zürich
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Bildredaktion: Dietlinde Orendi, München
Reproduktionen: Aigner, Berlin
ISBN 978-3-641-08743-2

www.pantheon-verlag.de

*Für Helen Schütz und Hellmuth Zwecker
Und für Quynh Dao Tran*

Inhalt

Der Ritter im Schnellzug

Von der Geschichtsphilosophie zur Lebenshilfe: wie man aus der Geschichte lernen kann

VON DER GESCHICHTE ALS LEHRMEISTERIN DES LEBENS ZUR MODERNEN LERNFORSCHUNG

DO IT YOURSELF: VOM LERNEFFEKT ZUR ANWENDUNG

Die halbe Miete

Ehe und Partnerschaft: vom Geschäft über die romantische Liebe zum Teamwork?

VON DER OFFENEN BEZIEHUNG DER URZEIT ZUR FRAU ALS PFAND

DER ANTIKE FAMILIENBETRIEB UND DER COCKTAIL DER LIEBESFORMEN

STAATLICHE EHE-KAMPAGNEN, PATCHWORK-FAMILIEN UND DIE WAFFEN DER FRAU: DAS ALTE ROM

»HASSE DEINE FRAU«: DIE EHE ALS SCHADENSBEGRENZUNG UND HEILIGTUM IM MITTELALTER

DIE BRÄUTE CHRISTI - EINE ALTERNATIVE ZUR MÜHSAL DES EHEALLTAGS

WINDELN WECHSELN MIT LUTHER: VOM GEISTIGEN BUND ZUR GESEGNETEN HAUSGEMEINSCHAFT

POWERED BY EMOTION: DIE LIEBESHEIRAT IN ZEITEN DER AUFKLÄRUNG, INDUSTRIALISIERUNG UND ROMANTIK

MAKELLOS UND VOGELFREI: ENTSEXUALISIERTE EHEFRAUEN UND HEILIGE KURTISANEN

DIE ARBEITERKLASSE ALS EHE- UND BEZIEHUNGS-AVANTGARDE

GUTER SEX IN DER EHE UND ANDERE HERAUSFORDERUNGEN DES 20. JAHRHUNDERTS

VERBEAMTETE DON JUANS UND GERUCHSTESTS: NEUE RATGEBER UND VORBILDER

ARRANGEMENT UND ASEXUALITÄT - FREE LOVE 2.0 UND DIE NEUEN BRÄUTE CHRISTI?

SITTLICHE SCHLAMPEN UND SINNLICHE BESUCHSEHEN

STEAK ODER HAMBURGER – WÜRSTCHEN UND SENF: DAS BILD ALS HILFSMITTEL

VOM DEREGULIERTEN HEIRATSMARKT ZUR EIGENEN BEZIEHUNGSGESCHICHTE

Das halbe Leben

Die Arbeit: eine wesentliche menschliche Tätigkeit zwischen Sklaverei und Selbstverwirklichung

VON DER 15-STUNDEN-WOCHE ZUR PLACKEREI – VOM JÄGER UND SAMMLER ZUR SOZIALPYRAMIDE

DIE PHILOSOPHIE DER SKLAVEREI UND DIE KULTUR DER MUSSE: DIE ALTEN GRIECHEN UND RÖMER

100 FEIERTAGE UND DIE PLACKEREI ALS SÜHNELEISTUNG: DAS CHRISTLICHE MITTELALTER

DER BERUF ALS ABENTEUER UND BERUFUNG: DIE NEUZEIT

HELDEN DER ARBEIT UND HOCHLEISTUNGSDENKER: DIE INDUSTRIELLE REVOLUTION

ARBEIT ZWISCHEN WISSENSCHAFT, HOBBY UND EXISTENZIELLER ERFAHRUNG IM 20. JAHRHUNDERT

DIE RENAISSANCE DER MUSSE UND DAS LOB DER FAULHEIT

VORBILD STUBENFLIEGE ODER ANTIKES ATHEN?

ARBEITSZEITVERKÜRZUNG UND GRUNDEINKOMMEN

ALTE UND NEUE ADELUNGEN DER ARBEIT: GENOSSENSCHAFT UND HANDWERK

MOOD ENHANCER, ERLEBNISMACHER, SELBSTUNTERNEHMER: NEUE BERUFE UND ARBEITSFELDER

SOZIALE MOBILITÄT IM 21. JAHRHUNDERT UND DER AUFSTIEG NACH UNTEN: DIE ROTATION

Schuld und Chance

Steuern: vom biblischen Zehnt über die Reichensteuer zur Glückssteuer – die Abgabe als politisches und ökonomisches Instrument und als Spiegel des Gemeinns

ERZWUNGENE GESCHENKE – VOM URZEITLICHEN STEUERPARADIES ZUR ZEITGEMÄSSEN SPENDENKULTUR?

FANTASIEABGABEN ALS GESCHÄFTSMODELL UND DER SYMBOLISCHE SOZIALSTAAT: DAS MITTELALTER

REPRESSALIE UND REVOLUTIONSAUSLÖSER – STEUERN ALS GRUNDLAGE DES MODERNEN NATIONALSTAATES

BLUMEN FÜR DIE GELIEBTE - DIE FISKALISCHE FEINJUSTIERUNG DES GEMEINWESENS IM 19. JAHRHUNDERT

REVOLTEN VON UNTEN, REVOLUTIONEN VON OBEN: DAS 20. JAHRHUNDERT

BUCHHALTERISCHE FREIBEUTER: DIE SCHRÄGE KARRIERE DER STEUEROASEN

PARADIESISCHE HÖLLEN: STEUERPOLITISCHE WELLENBEWEGUNGEN IN DEN LETZTEN 100 JAHREN

VON DER STEUERFLUCHT ZUR GLÜCKSSTEUER - NEUARTIGE WERTE UND ABGABEN?

VON DER AUSGLEICHENDEN UNGERECHTIGKEIT ZU NEUEM GLANZ - DAS POTENTIAL DER STEUERN

Die permanente Renaissance

Bildung und Erziehung: vom sokratischen Dialog zur Entschulungsbewegung - die schwierige Balance zwischen Wissensanhäufung und Lebenskunst

MORALPHILOSOPHEN UND PÄDERASTEN - DIE ANTIKE WIEGE UNSERER BILDUNG

WISSENSHEBAMMEN UND ONANISTEN - FRÜHE LEHRERFREAKS UND DER HÖHERE SINN DER MATHEMATIK

DIE MACHT DES WISSENS, SCHEINWISSENS - UND UNWISSENS: DAS MITTELALTER

DIE ZWEITE GEBURT DES MENSCHEN: DIE BILDUNGSREVOLUTION DER NEUZEIT

AUTODIDAKTIK, JOURNALISTISCHER STIL UND EROTISCHE KUNST - HILFSMITTEL IM JAHRHUNDERT DER PÄDAGOGIK

NEGATIVE PÄDAGOGIK UND MENSCHENFREUNDLICHES LERNEN

DIE SCHWARZE PÄDAGOGIK UND DER ANTIBILDUNGSROMAN

BILDUNG ALS ERSATZRELIGION UND MITTEL DER HIERARCHISIERUNG IM 19. JAHRHUNDERT

EIGENWILLE STATT BEDIENTENSEELE - ANARCHISTISCHE ALTERNATIVEN

VON DEN BILDUNGSFERNEN LERNEN IM JAHRHUNDERT DES KINDES MYSTIK + WISSENSCHAFT = LERNFORSCHUNG: MARIA MONTESSORI UND DIE REFORMPÄDAGOGIK

SCHULE? WAS IST DAS? VOM BILDUNGSNOTSTAND ZUR ENTSCHULUNGSBEWEGUNG

SCHEINBILDUNG, HALBBILDUNG, UNBILDUNG – ELITENBILDUNG UND BILDUNGSMISCHUNG

Die letzten Helden

Sport: vom Götterkult zum Freizeitspaß – zwischen Sozialutopie und Millionendeal

VON DEN RINGKÄMPFERN GEGEN DEN TEUFEL ZUR ROMANTIK DES VOLKES: SPORT UND RELIGION

DIE FITNESS DER HERRSCHENDEN UND SPASSIGE SPIELE IM WANDEL DER ZEIT

FRIEDENSTIFTER UND TODESSPIELE – POLITISCHE SPORTREBELLEN

THE MAKING OF MODERN GERMANY – VON DER NAZI-PROPAGANDA ZUM NATION BRANDING

VOM ANTIKEN SCHUMI ZUR »MISSION AUFSTIEG« IM 21. JAHRHUNDERT – SPORT UND BUSINESS

DAVID GEGEN GOLIATH – SCHRÄGE VÖGEL UND FABRIZIERTE HELDEN: SPORT UND KARRIERE

DIE ÄSTHETIK DES KOPFSTOSSES: SPORT UND KUNST

MUSKELSKULPTUREN UND SYMPHONIEN DES DENKSPORTS – SELBSTERFAHRUNG UND FIGURATIONSSOZIOLOGIE

SOKRATES BLEIBT AM BALL

Das Erfolgsgeheimnis der Pharaonen

Epilog: Wie man bislang aus der Geschichte gelernt hat und was man noch lernen könnte

HAMLET LANGWEILT – HISTORISCHE PERSPEKTIVENWECHSEL ZWISCHEN HEILSGESCHICHTE UND UNTERSICHT

HISTORISCHE BILDUNG ALS ANGEBORENE GRAUHAARIGKEIT, ALS WISSENSCHAFT UND RAUSCHERSATZ

ALEXANDER DER SOGENANNTEN GROSSE

»DANN ERTRINKEN WIR EBEN«: DIE MAGISTRA ZWISCHEN DICHTUNG UND SACHARGUMENT

EIN BLICK ZURÜCK AUS DER ZUKUNFT

Dank

Literatur

Der Ritter im Schnellzug

Von der Geschichtsphilosophie zur Lebenshilfe: wie man aus der Geschichte lernen kann

Im Sommer 2012 kam ich auf einer Zugfahrt von Italien nach Deutschland mit einem jungen Paar ins Gespräch, das in einer Mittelalter-Gruppe aktiv ist. Die beiden berichteten von Restaurants in Siena, in denen man ihnen in mittelalterlicher Atmosphäre altertümliche Speisen serviert habe. Da die Kulisse mit dem hohen Rathausturm auf der Piazza del Campo so gut passte, hatten sie ihren Stadtbummel sogar in ihren historischen Outfits gemacht, sie im Kleid mit Schleppe, er im Wams. An ihrem Hobby reizt die beiden, dass sie in eine andere Welt abtauchen können. Auf Mittelaltermärkten und in Zeltlagern üben sie sich in traditionellem Handwerk, in Kochkunst und Schwertkämpfen. Sie fühlen sich aufgehoben in einer starken und zugleich überschaubaren Gemeinschaft. In ihr hat jeder – ob Junker, Knappe oder Knecht – seinen festen Platz.

Auf meine Frage, was der junge Mann für sich aus dem Mittelalter in seinen Alltag mitnehme, antwortete er: »Ritterlichkeit.« In dem Unternehmen, in dem er arbeitet, werde von ihm mitunter erwartet, kleinere Zulieferfirmen im Preis zu drücken. Das versuche er zu vermeiden. Nun waren wir uns darüber einig, dass man, um sich im Alltag fair zu verhalten, nicht unbedingt auf das Ritterideal zurückgreifen muss. Dies umso mehr, als Ritter im echten Leben bekanntlich oft alles andere als ritterlich waren. Auch war das mit der Gemeinschaft in der mittelalterlichen Standesgesellschaft, in der Ritter über Leibeigene verfügten, so eine Sache. Das macht zunächst aber nichts: Unabhängig davon, wie die historische Wahrheit aussieht, mag das starke *Bild* des Ritters nützlich sein. An ihm kann

man sich in schwierigen Alltagssituationen orientieren, um eine Haltung zu bewahren, die man als richtig erkannt hat. Will man weiter denken, kann man sich anhand des Beispiels Ritter vergegenwärtigen, wie zweischneidig scheinbar harmlose Ideale oft sind - und wie unterschiedlich Vorstellungen über eine gute Gemeinschaft.

Die Begegnung mit dem Ritter im Schnellzug ist eine der Situationen, die mir beim Schreiben des vorliegenden Buches als Anregung dienten, in dem es darum geht, was man aus der Geschichte lernen kann. Das Lernen kann auf sehr unterschiedliche Art und Weise ablaufen. Ziel ist natürlich nicht, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, nach dem Motto: Früher war alles besser. Das Lernen aus der Geschichte hat nichts mit falscher Nostalgie und Romantisierung zu tun, scheinbar einfachen Lösungen, klaren Ordnungen und holzschnittartigen Weltbildern. Vielmehr kann ein Blick auf die Geschichte zeigen, wo Ideen, Konzepte, Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme und Institutionen, die unser Verhalten, Denken und Fühlen heute prägen, herkommen, wie sie sich entwickelt und etabliert haben. Sie sind nicht an den Bäumen gewachsen, sie wurden erdacht, gemacht und durchgesetzt. Dahinter standen oft materielle oder ideologische Interessen. Das gilt für die Kernfamilie ebenso wie für die Kirche, für Universitäten und die Finanzindustrie. Wenn man sich das vergegenwärtigt, kann man Institutionen reformieren und öffnen, Verhaltens- und Wahrnehmungsweisen leichter wieder verändern. Vielleicht kann man in *bestimmten* Bereichen in der Vergangenheit auf alternative Verhaltensweisen stoßen und Teile davon in die Gegenwart einbauen.

Ein einfaches Beispiel betrifft den Bereich der Arbeit. Führt man sich vor Augen, welche andere Rolle dem Arbeiten in früheren Zeiten zukam, kann man womöglich berufliche Probleme und die Bedeutung, die die Karriere im

eigenen Leben hat, neu definieren. So mag man sich daran erinnern, dass Beruf und Karriere erst ab dem 16. Jahrhundert und dann während der Industrialisierung als Mittel des sozialen Aufstiegs und der Selbstverwirklichung in den Vordergrund rückten. Demgegenüber galt im Mittelalter – wie in der Antike – die Muße stärker als Ideal und Privileg. Es gab zeitweise bis zu 100 Feiertage im Jahr; die Festkultur war ein wichtiger Bestandteil des Alltags. Bei Arbeit dachte man an Sklaverei und Leibeigenschaft, an etwas Unangenehmes, auch weil sie laut Altem Testament die Strafe für Adams und Evas Fehlverhalten war. Das Seelenheil anzustreben war zumindest offiziell wichtiger als die Karriere. Mit Blick auf derartige Zusammenhänge kann man ein entspannteres Verhältnis zu Ehrgeiz und Erfolg entwickeln – oder sich neue Systeme der Arbeitsorganisation und Honorierung überlegen.

Im Folgenden beleuchte ich in fünf längeren Kapiteln fünf Themenbereiche, die für fast jeden irgendwann im Leben wichtig werden. Das sind: Ehe und Partnerschaft, Arbeit, Steuern, Bildung und Erziehung sowie der Sport. Der Sport gehört schon deshalb dazu, weil er aktuell eine historisch einzigartige gesellschaftliche Bedeutung hat. Dabei dient er als Spielfeld, Projektionsfläche und Ersatz für vieles, das früher durch andere Bereiche abgedeckt wurde – durch die Religion, Kunst und Propaganda, Militarismus und die körperliche Plackerei im Alltag. Man kann die Kapitel ganz unabhängig voneinander lesen; verbunden sind sie dennoch insofern, als sie alle an die Bereiche der Philosophie, Religion, Politik, Kunst und Ökonomie rühren und an Fragen des Alltags. Sie betreffen Diskussionen darüber, wie wir uns in der Gegenwart orientieren können und wie wir unsere Zukunft gestalten wollen.

In Zeiten der medialen Beschleunigung und der Informationsflut gerät oft innerhalb von kürzester Zeit in Vergessenheit, worum es in der öffentlichen Debatte eigentlich ging. Welche Tragweite und welche Bedeutung

haben bestimmte heiß diskutierte Probleme, Fehlritte und Erfolge prominenter Persönlichkeiten wirklich? Hier kann ein Schritt zurück hilfreich sein, um das Gesamtbild klarer zu sehen. Als historisch kann man nicht nur Ereignisse aus vergangenen Jahrhunderten oder Jahrzehnten bezeichnen, sondern auch solche, die nur ein paar Monate, Wochen oder Tage zurückliegen, zugespitzt gesagt Minuten und Momente.¹ Umgekehrt kann man Themen, über die man in den Medien seit Wochen und Monaten die immer gleichen Debatten und Thesen hört, aus einer neuen Perspektive wahrnehmen, wenn man sie in einem größeren historischen Zusammenhang einordnet. erinnert man sich daran, dass noch Mitte des 20. Jahrhunderts in freien Marktwirtschaften wie den USA Spitzensteuersätze von über 90 Prozent galten, können aktuelle Diskussionen über Prozentpunkte bei Pendlerpauschalen, Transaktions- oder Vermögensteuern kleinlich wirken.

Gerade in Deutschland läuft das Lernen aus der Geschichte verständlicherweise oft auf die Mahnung hinaus, dass sich historische Verbrechen nicht wiederholen dürfen oder dass man auf bestimmte Manipulationen nicht wieder hereinfallen darf. Im Folgenden will ich aber auch positive historische Erfahrungen hervorheben, die Räume öffnen und vielleicht sogar befreiend wirken können – sei es auf der politischen oder privaten Ebene. Das trifft auch auf das Kapitel über die Ehe und Partnerschaft zu. Man mag sich fragen, ob Beziehungen wieder stärker auf Vernunft und Pragmatismus beruhen sollen und nicht so sehr auf dem Ideal der romantischen Liebe. Letzteres wurde – in der westlichen Welt – erst vor rund 200 Jahren zum Standard gemacht. Seither hat es viel Positives gebracht, aber auch dazu beigetragen, dass man Beziehungen mit großen Erwartungen befrachtet. So sollen zärtliche Fürsorge, Seelenverwandtschaft und Leidenschaft – in der Kombination – dauerhaft über Jahre oder Jahrzehnte

hinweg erhalten bleiben. Enttäuschungen sind dabei programmiert. In mancher Hinsicht hält die Geschichte alternative Modelle und inspirierende Paare bereit, von Caesar und Kleopatra über Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir bis zu Harold und Maude.

Bei Themen wie der Liebe, aber auch der Karriere und der allgemeinen Suche nach Sinn ist die Philosophie in den letzten Jahrzehnten mit einigem Erfolg als Lebenshilfe reaktiviert worden. Daran lässt sich für den Bereich der Geschichte anknüpfen.² Immerhin bietet die Geschichte Beispiele dafür, wie Ideen und Konzepte philosophischer, politischer, ökonomischer und religiöser Art zur *Anwendung* gekommen sind und wie sie sich bewährt haben oder eben nicht. Zwar muss man sich davor hüten, im Nachhinein vermeintliche Kausalitäten und Analogien zu konstruieren oder gar Patentrezepte abzuleiten. Doch kann man sich über einen Blick zurück und mit Hilfe von Vergleichen orientieren und alternative Szenarien vor Augen führen. Dabei mag man - optimalerweise - so etwas wie eine erweiterte Lebenserfahrung machen, auch ohne die letzten 5000 Jahre persönlich miterlebt zu haben.

VON DER GESCHICHTE ALS LEHRMEISTERIN DES LEBENS ZUR MODERNEN LERNFORSCHUNG

Vor ein paar Jahren fragte ich meinen Vater, der 1947 geboren ist, wie sehr er sich als junger Mann in den sechziger und siebziger Jahren an der Geschichte orientiert habe. Er meinte, dass man zwar gerade wegen der deutschen Vergangenheit ein ausgeprägtes historisches Bewusstsein gehabt habe. Allerdings habe man, weil man genau zu wissen meinte, was man alles anders machen wollte als die Eltern, vielleicht stärker nach vorne geblickt als heute.

Insgesamt scheint es so, als ob zurzeit wieder verstärkt Rat in der Geschichte gesucht wird. Ein Ausdruck dieser

Tendenz ist wohl auch, dass ältere Männer wie Helmut Schmidt in Interviews und Talkshows immer wieder zu unterschiedlichsten Themen befragt werden. Auch wenn sie gar nichts Ungewöhnliches oder Herausragendes sagen, schreibt man ihnen Altersweisheit zu, den Abstand zur Tages- und Interessenpolitik. Grundsätzlich ist es natürlich erfreulich, wenn wieder mehr aus der Erfahrung der Alten geschöpft wird. Doch kann man die Hinwendung zu medialen Orakeln auch als die ängstliche Suche nach vermeintlich integren Autoritäten kritisieren. Womöglich hängt die Suche nach Orientierung mit Hilfe der Geschichte ihrerseits mit einer historischen Situation zusammen. So vermuten Historiker, dass sich Menschen gerade in Zeiten der Verunsicherung verstärkt mit der Geschichte beschäftigen und sie dazu nützen wollen, Identität zu stiften und Halt zu finden.³

Insgesamt werden mit Blick auf die Geschichte aktuell auch praktische Fragen beleuchtet: etwa jene, wie man Probleme mit Staatsschulden bzw. dem Staatsbankrott einordnen soll, wie man Diktaturen mit friedlichem Widerstand überwinden kann oder wie der Konfliktherd Naher Osten besser zu verstehen ist.⁴ Gerade akademisch tätige Historiker sind bei der Frage, ob und wenn ja inwieweit man aus der Geschichte lernen kann, allerdings hin und her gerissen. Einerseits bejahen viele die Möglichkeit, etwas zu lernen; andererseits wird auf die Fallstricke hingewiesen, die Komplexität von Faktoren, die Gefahr, Ereignisse *im Rückblick* umzudeuten, Dinge in die Vergangenheit hineinzuprojizieren und die Rolle, die der Zufall bei historischen Entwicklungen offenkundigerweise spielt, zu unterschätzen.⁵ So machen sich wenige Historiker die Finger schmutzig, indem sie das Thema Lernen aus der Geschichte konkret angehen. Das tun häufig Forscher anderer Fachrichtungen, Geografen, Biologen, Ökonomen, Philosophen, Literaten, Journalisten.

Auch deshalb zitiere ich in den folgenden Kapiteln Autoren aus unterschiedlichen Fachbereichen. Was andere Kulturen als jene der westlichen Welt betrifft, streife ich sie gelegentlich, um den Blick etwas zu weiten. Doch beschränke ich mich insgesamt auf die westliche Welt, da sie schon überbordend viel Stoff bietet und nun einmal – ob einem das gefällt oder nicht – auch über ihre geografischen Grenzen hinaus besonders prägend gewesen ist.

Insgesamt beschäftigt das Thema Lernen aus der Geschichte mindestens seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. zahlreiche Denker. Mal ist das Lernen stärker geschichtsphilosophisch, mal praktisch ausgerichtet. Die Bandbreite reicht von antiken Autoren wie Herodot und Cicero über Voltaire, Kant, Hegel, Marx, Nietzsche, Peter Kropotkin und Karl Popper bis zu Politikern, Wissenschaftlern, Schriftstellern und Popmusikern unserer Zeit. Im Epilog gehe ich noch auf die Frage ein, wer in den letzten 5000 Jahren für welches Publikum Geschichte geschrieben und »gemacht« und unser Geschichtsbild mitunter verzerrt hat, jedenfalls Einfluss darauf hatte, wie man aus der Geschichte lernen kann. An dieser Stelle belasse ich es bei ein paar Hinweisen, die für das Verständnis der folgenden Kapitel hilfreich sind.

Über die Jahrtausende hat sich der Schwerpunkt beim Lernen aus der Geschichte immer wieder verlagert: In der Antike sollten, vereinfacht gesagt, der Einzelfall bzw. berühmte, tapfere und tugendhafte oder aber verächtliche Männer als Vorbild oder Abschreckung dienen. In diesem Sinn liefert der Senator und Schriftsteller Cicero im alten Rom das bekannteste Schlagwort zum Thema: In seinem Text *Vom Redner* spricht er von der *historia magistra vitae*, der Geschichte als »Lehrmeisterin des Lebens«. ⁶ Umgesetzt hat Cicero den Slogan in seinem Buch *Vom rechten Handeln*, das er in Form eines Briefes voller Ratschläge an seinen Sohn Marcus verfasste. Cicero führt

historische Persönlichkeiten, Feldherren und Politiker als Beispiele für ein mehr oder weniger förderliches Verhalten an, und zwar in politischen wie privaten Angelegenheiten. Das ist an manchen Stellen so, als würde man heute John F. Kennedy, Wladimir Putin oder Helmut Kohl zu Beziehungsfragen zitieren.

In den letzten 250 Jahren hat sich die Haltung zum Lernen aus der Geschichte verändert. Nachdem Denker wie Kant, Hegel und Marx gewagte große bzw. geschichtsphilosophische Lehren aus der Historie gezogen haben, ist man mit dem Lernen aus der Geschichte vorsichtig geworden. Denn die Denker meinten, große Trends oder gar Heilslehren aus der historischen Erfahrung ableiten zu können wie die Herrschaft der Vernunft, des absoluten Geistes oder die klassenlose Gesellschaft. Heute ist man sich darin einig, dass Gedankengebäude wie jene von Kant, Hegel und Marx hinfällig oder stark zu relativieren sind. Insgesamt wagen wissenschaftlich arbeitende Autoren heute nur in vorsichtigen Formulierungen, Prognosen oder übergreifende Tendenzen aus der Geschichte herzuleiten.

Ich hecke im Folgenden natürlich keine Zivilisationstheorien aus, stelle zwischendurch aber bewusst einfache, teils naive Fragen zu größeren Zusammenhängen. Das kann die Frage sein, warum sich die Einkommensungerechtigkeit und undemokratische Strukturen in der Arbeitswelt von den ägyptischen Pyramiden bis in heutige Unternehmenshierarchien gehalten haben und wie sich dies ändern ließe. Oder jene, warum es so schwierig ist, offenkundig sinnvolle Steuern, die dem Gemeinwohl nützen und individuell keinem schaden, durchzusetzen.

Zum Glück lässt sich die oft arg theoretische Diskussion darüber, ob und wenn ja inwieweit man aus der Geschichte lernen kann, heute mit dem Hinweis darauf erden, dass

sich das Bild vom Lernen *insgesamt* gewandelt hat. Aktuell betont die Lernforschung bzw. Neurologie – auf die ich im Kapitel über die Bildung und Erziehung eingehe –, wie vielschichtig das Lernen abläuft. Das kontrastiert mit der älteren Vorstellung, wonach eine einmalige Erfahrung, Anleitung oder gar Predigt genügen. Man lernt aber nur selten punktuell und einfach *eine* Sache, etwa dass man, wenn man sich die Finger am Herd verbrannt hat, in Zukunft nicht mehr auf die Platte fasst. Meistens ist es ein komplexer Prozess der Erfahrung und vorsichtigen Ableitung von Prinzipien; dabei kommt dem Lernenden eine wichtigere Rolle zu als dem »Lehrer«. Schrittweise und in einem persönlichen Tempo erfolgen die Anpassung und Verknüpfung von Elementen, von bereits Gewusstem und Neuem, Konkretem und Abstraktem, Einzelfällen und Gesetzmäßigkeiten, Analysiertem und Gefühltem.

Will man sich das Gelernte merken können, sollte es mit (positiven) Emotionen verbunden sein. An viele Filme erinnert man sich nach Jahrzehnten, an besondere Schulstunden nur selten. Dem versuche ich Rechnung zu tragen, indem ich Allgemeingültiges, aber auch persönliche Erfahrungen verschiedener Menschen schildere. Im Folgenden verbinde ich die moderne Tradition, übergreifende historische Entwicklungen zu analysieren, mit dem älteren Ansatz, punktuell und anekdotisch von Menschen zu lernen, die in ihrer Zeit auf herausragende Weise agierten.

DO IT YOURSELF: VOM LERNEFFEKT ZUR ANWENDUNG

Zum modernen Lernen gehört die Frage, wie sich das Gelernte umsetzen lässt. Für die meisten Menschen besteht die Anwendung des aus der Geschichte Gelernten schon in der Entscheidung, welche Partei man wählt oder welche Bürgerinitiative man unterstützt, und in der Art und Weise, wie man die Dinge insgesamt betrachtet. Der

Übergang von der inneren Haltung zur äußeren Anwendung im Alltag ist oft fließend. So kann man einer Mittelalter-Gruppe beitreten, weil man meint, dort andere Seiten der eigenen Persönlichkeit kennenzulernen. Oder man hofft konkret, einfacher als anderswo die Dame seines Herzens finden zu können.⁷ Als Anreiz wird je nach Ausrichtung gesehen, dass das ritterliche Dating, das hier reaktiviert wird, einem vorgegebenen Ritual folgte, weshalb man nicht viel falsch machen kann. Oder man meint, bei historischen Rollenspielen davon profitieren zu können, dass es im Volk zu früheren Zeiten scheinbar ohne große Umschweife zur Sache ging.

Nicht jeder will auf diese Weise aktiv werden. Dennoch gibt es Möglichkeiten, halbwegs praktisch etwas aus der Geschichte mitzunehmen. Wenn man einen Mittelaltermarkt besucht, sich für traditionelles Handwerk, für Schwertkämpfer, Gaukler und Wandermusikanten begeistert, fühlt man sich vielleicht in eine andere Welt entführt. Sie mag einem in manchen Belangen fröhlicher und zugleich geruhsamer als unsere erscheinen, näher an der Natur und am menschlichen Rhythmus. Vielleicht hilft das dabei, sich im Alltag ein wenig zu besinnen. Selbst in einem Museum, in dem ältere Kunstwerke zu sehen sind, kann man sich von fast vergessenen Haltungen und Verhaltensweisen anregen lassen, sie »einüben« - oder kleine Oasen der Zuflucht und Erholung inmitten der verwirrenden Gegenwart schaffen. Nicht umsonst boomen auch historische Romane und Kostümfilm, sei es in Form von Fantasy.

Eine neuartige Bedeutung haben Video- und Computerspiele mit historischem Hintergrund. Viele Gamer lassen sich auf Szenarios und eine Verknüpfung von Fantasie und Realität im Umgang mit historischen Fragen ein. Computerspiele ermöglichen über die Rolle, die man spielt, ein aktives bzw. mimetisches Lernen - und geben

Feedback über die Folgen, die das eigene Verhalten hat.⁸ Hier ist unter anderen das Spiel *Civilization*, kreiert von Historiker und Informatiker Sid Meier, zu nennen, das sich seit 1991 millionenfach verkauft hat. Als Spieler kann man Gesellschaften in verschiedenen Epochen gründen, die Erfahrung machen, wie sich die Geografie, Erfindungen, die Einführung der Demokratie, Erhöhung der Steuern oder Kriege auswirken. In online-Spielen wie *Die Stämme*, *Cultures Online*, *Assassins Creed*, *Kapi Regnum*, *Kings Tale* oder *Robin Hood* baut man, indem man in die Rolle eines Menschen aus anderen Zeiten schlüpft, Dörfer auf, kämpft gegen eindringende Wikinger, streitet um die Königskrone oder simuliert einen mittelalterlichen Wirtschaftskreislauf.⁹ Natürlich besteht die Gefahr, dass man ein notwendig krass vereinfachtes Spiel mit der Realität verwechselt. Dennoch können Spiele eine Auseinandersetzung mit anderen Zeiten fördern.

Ein prägnantes Beispiel dafür, dass es auch im echten Leben die Möglichkeit gibt, historische Lehren anzuwenden, sind die Amish People. Die protestantische Religionsgemeinschaft, die aus der Tradition der Wiedertäufer des 16. Jahrhunderts hervorgegangen ist, wanderte im 18. Jahrhundert in die USA aus und lebt dort und in Kanada wie vor Jahrhunderten. Die Amish ziehen ältere Lebens- und Denkweisen jüngeren vor und setzen das für sich im Alltag um. Die schnell wachsende Gemeinschaft mit rund 180000 Mitgliedern pflegt einen in vielem vorindustriellen Lebensstil der Einfachheit, Bescheidenheit und Demut im Wortsinn der Bibel. Immerhin scheinen Gewalt, Drogen, Selbstmord, Einsamkeit, zerrüttete Familien, Konsumterror und Karrierekämpfe bei den Amish selten zu sein.¹⁰ Allerdings sind einige ihrer Vorstellungen – etwa zur Rolle der Frau und der individuellen Freiheit – natürlich problematisch.

Zwar lässt sich das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen. Doch können die Amish als Extrembeispiel dafür dienen, dass jemand selbst zu entscheiden versucht, wie *schnell* sich das Rad drehen soll, welche Entwicklungen, welchen »Fortschritt« man mitmachen will, welchen nicht. Das betrifft zum einen Konkretes wie den Gebrauch von Autos, Telefonen, Elektrizität, Verhütungsmitteln, neuen Medien und Moden, auf die die Amish People - mit kleinen Unterschieden je nach Gemeinde - verzichten. Zum anderen hat die individuelle Entfaltung bei den Amish, die allesamt schwarze Hosen und Hemden bzw. dunkle Kleider, Schürzen und Zöpfe tragen, im Vergleich zum Gemeinsinn einen kleineren Stellenwert. Sie erheben die Bildung des Herzens über das analytische Denken - und über die Kreativität im aktuellen Verständnis.

Insgesamt dürfte die Art, in der die Amish versuchen, sich selbst sozusagen im Lauf der Geschichte zu platzieren, in der Ausprägung einzigartig sein. In diesem Sinn sind sie paradoxerweise etwas historisch Neuartiges. Jedenfalls lässt sich mit ihnen als Referenz nachvollziehen, wie sich historische Lebens- und Denkweisen im Vergleich zu heutigen verhalten. Deshalb dienen sie im Folgenden gelegentlich als Bezugspunkt, als Mittel zum Benchmarking.

Angeregt vom Blick auf die Amish, kann man überlegen, welche Lieblingsepoche samt Lebensstil man für sich selbst wählen würde: In welcher Zeit hätte man gerne gelebt bzw. aus welcher würde man gerne Elemente, die seither vielleicht verloren gegangen sind, mitnehmen?¹¹ So machte ich eine kleine Umfrage unter Freunden und Bekannten. Dabei antworteten auffällig viele, dass die Gegenwart am besten sei - wegen der Demokratie, des Gesundheitssystems, der technischen Annehmlichkeiten unserer Zeit und der sozialen Gerechtigkeit. Ansonsten

wurden oft die Swinging Sixties und die Golden Twenties genannt, in beiden Fällen wegen der Aufbruchsstimmung, Musik und Mode. Einem Freund gefielen die siebziger Jahre, weil ihn der Anblick von Achselhaaren bei Frauen erregt.

Mit ähnlicher Liebe zum Detail, aber einem anderen Schwerpunkt antwortete ein Professor für Kunstwissenschaft. Er nannte als Epoche, die ihn reizt, das Jena der 1790er Jahre. Dort hätten sich, wie er erläuterte, die Romantiker getummelt, von den Schlegel-Brüdern bis Schelling, eine Romantiker-WG neben der anderen, belegt mit höchst inspirierenden Denkern. Auf die Bevölkerungsdichte von Jena umgerechnet hätten dort damals so viele Leute gelebt, die heute im Lexikon stehen, wie sonst wohl niemals an einem solch überschaubaren Ort. Auf meine Einwand, dass die 1920er Jahre rein intellektuell ähnlich anregend und dabei vielleicht sexier gewesen seien, entgegnete er, damals in Jena hätten die Frauen, inspiriert von der Antike, durchaus aufreizend dünne weiße Kleider getragen.

Aufschlussreich fand ich die Wahl, die meine Freunde trafen, in doppelter Hinsicht. Zum einen kehrten sie Seiten von Epochen hervor, die mir nicht präsent oder wichtig waren. Zum anderen verrieten die Antworten mitunter etwas über die Person, ihre Sichtweisen und Interessen. So wählte ein Ehepaar – unabhängig voneinander befragt – einmal die Prinzregentenzeit in München, einmal die Barockzeit, beide jedoch mit einer ähnlichen Begründung: Damals habe noch »Ordnung« geherrscht – und zugleich hätten kulturelle Innovationen stattgefunden. Ein Tüftlertyp wollte gerne in der Spätrenaissance leben, weil ihm die Uhren und mechanischen Innovationen gefallen und die Möglichkeit, selbst noch solche Geräte erfinden und bauen zu können, ohne über eine High-Tech-Ausrüstung zu verfügen. Zwei Frauen fanden die Steinzeit spannend. Denn damals habe man als Mensch, als *homo*

sapiens sozusagen, noch einer anderen, gleichwohl »menschlichen« Spezies wie dem Neandertaler begegnen können. Man habe eventuell sogar eine Beziehung zu ihr aufbauen können, jedenfalls den eigenen Horizont menschlicher Verhaltensweisen erweitern können.

So beleben punktuelle und subjektive Eindrücke das Geschichtsbild und zeigen auf, was man für sich lernen kann und will. Zugleich bemühe ich mich in den folgenden Kapiteln, einen Überblick zu den Themen Ehe und Partnerschaft, Arbeit, Steuern, Bildung und Erziehung sowie Sport von älteren Stammeskulturen und vor allem von den ersten Hochkulturen bis heute zu liefern. Ich will eine Grundlage dafür bieten, dass man seine eigenen Lehren aus der Geschichte ziehen kann. Natürlich muss man bei solch umfassenden Themen hier und da Schwerpunkte setzen und verkürzen. Doch hoffe ich, dass dabei immerhin grundlegende Tendenzen zu Tage treten, die man ansonsten vielleicht weniger beachtet.

Darüber hinaus schildere ich am Ende der Kapitel und Abschnitte meine eigenen Meinungen und Thesen zum Thema, und mitunter versuche ich, Lösungsansätze für aktuelle Probleme aufzuzeigen.

Mit Blick auf die lange Geschichte des Lernens aus der Geschichte mit all ihren Irrungen und Wirrungen ist Vorsicht geboten. So sollte man, selbst wenn man beispielsweise *Strukturen* in vergangenen Zeiten entdeckt, die an die Gegenwart erinnern, nicht vergessen, dass die *Mentalitäten*, die Denk- und Sichtweisen dennoch ganz andere waren. Umgekehrt kann es jedoch erfrischend sein, eine Ahnung vom anderen Denken und Wahrnehmen zu bekommen – und mit Hilfe der historischen Vorstellungskraft kurzfristig darin einzutauchen.

In diesem Zusammenhang ließe sich das Volk der Moso nennen. Es lebt seit Jahrhunderten im ländlichen Südwesten Chinas gemäß traditionellen Regeln. Allgemein heißt es bei den Moso: »Die Vergangenheit ist das, was wir

kennen und vor Augen haben, während wir die Zukunft nicht sehen können, da sie sich hinter unserem Rücken verbirgt.«¹² Sind die Moso buchstäblich rückwärtsgewandt oder einfach nur pragmatisch? Im Kapitel über die Ehe und Partnerschaft gehe ich auf das einzigartige Liebes- und Ehemodell der Moso ein und auf eine entsprechende Mentalität, die sie sich hart erarbeitet haben. Dabei zeigt sich, dass sie aus heutiger Sicht in manchem »progressiv« sind. Allgemein erinnern die Moso uns daran, wie viele grundlegend unterschiedliche Sicht-, Denk- und Herangehensweisen es schon gab und wie sehr das eine Mahnung ist, die eigene nicht absolut zu setzen.

In ihrem Buch *The Human Web. A Bird's-Eye View of World History* beschreiben die amerikanischen Historiker William H. McNeill und J.R. McNeill, Vater und Sohn, übergreifende kulturelle, wirtschaftliche und technische Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf das Alltagsleben der Menschen. Abschließend betonen sie, es gäbe heute »weniger und auch weniger eigenständige, unabhängige Vorstellungen darüber, wie, sagen wir, das Universum entstanden ist«, als zu anderen Zeiten.¹³ Wegen der globalen Vernetzung hätten, so die beiden Historiker, paradoxerweise »immer mehr Menschen eine immer weniger vielfältige Auswahl an Ideen übernommen«. Zumindest dieser Tendenz lässt sich, wenn man die Geschichte als »Lehrmeisterin fürs Leben« heranzieht, mit Sicherheit entgegenwirken.

¹ Vgl. Wehler 1988, S. 12

² Drei Beispiele für Aus-der-Geschichte-lernen-Bücher, die Eigenschaften von Ratgebern haben: Zeldin 1997, Zeldin 1999, Krznaric 2011.

³ Arnold 2001, S. 46

⁴ Vgl. Hansmann 2012, Sharp 2008, Rogan 2009

⁵ Für eine ältere Kritik vgl. Butterfield 1951 (Orig. 1931), S. 21. Beispielhaft für eine ambivalente Haltung von Historikern unserer Zeit: Wehler 1988, S. 11, 13. Ebenfalls dazu Koselleck: »Lernen aus der Geschichte Preußens?«, in: Ders.: 2010, S. 151-174, S. 152. Allgemein zum Thema Koselleck 1989. Für

einen aktuelleren Wunsch, aus der Vergangenheit zu lernen und »die Gegenwart historisch einzuordnen«, vgl. Judt 2011, S. 9f., 12. Eine besonders ablehnende Haltung gegenüber dem Lernen aus der Geschichte bei Burger 2007, besonders ebd., S. 42, 51

[6](#) Cicero 1962, S. 142 (2. Buch, Nr. 36)

[7](#) Easton und Hardy 2009, S. 185

[8](#) Zum Thema Lernen aus der Geschichte und didaktische Qualitäten von Computerspielen vgl. Schwarz 2010, S. 11-16

[9](#) Seiten wie *GamesRadar* prüfen Spiele auf ihre historische Verlässlichkeit:
<http://www.gamesradar.com/top-7-historically-inaccurate-historical-games/?page=1>

[10](#) Ester 2005, S. 16, 169

[11](#) Zur Frage nach der Lieblingsepoche vgl. auch Voltaire: *Das Zeitalter Ludwigs XIV.* (1751), in: Stern und Osterhammel 2011, S. 74-78

[12](#) Wiedergegeben von Mathieu 2003, S. 282

[13](#) McNeill und McNeill 2003, S. 275

Die halbe Miete

Ehe und Partnerschaft: vom Geschäft über die romantische Liebe zum Teamwork?

Im März 2013 standen in der S-Bahn neben mir zwei Frauen Anfang zwanzig und unterhielten sich über ihre Beziehungsprobleme: »Wenn's jetzt nicht klappt«, sagte eine der beiden schließlich, »bleib' ich bis 28 Single und such mir dann einen Kinder-Producer. Wenn man Kinder hat«, fügte sie hinzu, »trennt man sich nicht so einfach. Ich zumindest nicht.«

Der Begriff »Kinder-Producer« war mir neu. Aber auch das Gespräch als solches hätte man vor 25 Jahren, als ich so alt war wie die beiden jungen Frauen, wohl kaum so geführt. Noch vor 50 Jahren feierten französische Filme die *amour fou*, die verrückte, leidenschaftliche Liebe, in der es um alles oder nichts geht. Inzwischen ist in Artikeln und Sachbüchern die Rede davon, dass auch eine »semi-happy marriage« in Ordnung sein könne, eine »halb glückliche Ehe«; schließlich lebten wir in einem »post-romantischen Zeitalter«.¹⁴ Zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist das Ideal eines Paares, das sich Hals über Kopf verliebt und einander über Jahrzehnte alles bedeutet, ins Wanken geraten.¹⁵ Auch in der breiteren Öffentlichkeit werden Zweifel an einer Ehe oder Partnerschaft geäußert, die vor allem auf der leidenschaftlich romantischen Liebe basiert. Insgesamt soll man, so der Rat, bei der Partnerwahl mehr auf Freundschaft achten und Resilienz, auf Toleranz, Anpassungsfähigkeit und Durchhaltevermögen.¹⁶ Paare sollen pragmatisch Gemeinsamkeiten und Unterschiede erörtern und ein realistisches Konzept für das Zusammenleben finden. Eine Beziehung als halbvolltes Glas

zu sehen, funktioniert demnach besser als die Fixierung auf die totale Liebe.

Einem entsprechenden Modell haben sich Bekannte von mir aus Berlin angenähert, wenngleich unfreiwillig. Das Paar war glücklich verheiratet mit zwei Kindern, doch über die Jahre verlor der Mann das Interesse am Sex. Irgendwann hatte die Frau eine Affäre. Als das herauskam, war der Mann schockiert. Bald musste er jedoch zugeben, dass ihr Verhalten verständlich war und letztlich angemessen. So einigten sich die beiden darauf, dass die Frau offiziell einen Freund haben darf. Das Ehepaar lebt weiterhin zusammen, sie lieben einander. Die Regelung führt mitunter zu kuriosen Situationen. Zum Beispiel wenn sich die Frau am Telefon mit dem Freund streitet, auflegt und sich dann bei ihrem Mann, der im Wohnzimmer auf der Couch sitzt, über ihren Lover beklagt.

Das alternative Modell, in dem die Rollen des Lovers und des Kinder-Producers von zwei verschiedenen Personen besetzt werden, ist logisch und rational, aber auch in einem liberalen Umfeld eher ungewöhnlich. Was ist das für ein Gefüge? Es ist keine »offene Ehe«, das Modell der siebziger Jahre, bei der gelegentliche Seitensprünge dazugehören. Es ist auch keine Kommune im Stil der 68er, in der es wild durcheinander geht. Sucht man nach aktuellen Begriffen, könnte man die Gemeinschaft als die einfachste Form von Polyamory bzw. Polyamorie sehen (von gr. *polýs* und lat. *amor* = »Vielliebe«, »mehrere Lieben«). Das Konzept stammt aus den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Anders als bei einer Affäre läuft es bei Polyamory auf eheähnliche Liebesbeziehungen mit mehreren Personen hinaus.¹⁷ Daraus können sich Netzwerke entwickeln, gerne auch mit homo- oder bisexueller Ausrichtung.¹⁸ Bei aller Freiheit übernimmt man Verantwortung füreinander und führt teils sogar einen gemeinsamen Haushalt.

Polyamory zielt auf die alte, immer wieder aktuelle Frage, wie sich der Wunsch nach einer stabilen und ehrlichen Beziehung mit jenem nach Abwechslung und Abenteuer verbinden lässt. Als Argument für Polyamory wird ins Feld geführt, dass mehr Menschen innig zu lieben nicht verkehrt sein kann.¹⁹ Kritisiert wird, dass das Gefühl der Absolutheit, das zur romantischen Liebe gehört, verloren gehen könne. Auch bleibe wenig Raum für das Geheimnisvolle und die Fantasie – oder Streit und Sex ohne viel Aufhebens.

Das generalstabsmäßige Planen und Koordinieren von Treffen, Sex und Beziehungsgesprächen, das Polyamory tendenziell mit sich bringt, wäre mir zu aufwändig. Ich finde die Vielfalt und Offenheit, die Polyamory bietet, theoretisch zwar reizvoll. Spontan entspricht das Konzept jedoch nicht meiner Vorstellung von Intensität in der Zweisamkeit.

Warum empfinde ich so? Insgesamt erscheint Polyamory deshalb als merkwürdig, weil das Ideal der romantischen Liebe und der Liebesheirat, das sich in den letzten 200 Jahren im Westen etabliert hat, immer noch stark verankert ist. Demnach soll man tiefe Liebe und Seelenverwandtschaft, praktische Alltagsbewältigung, emotionalen und intellektuellen Austausch sowie sexuelle Befriedigung in der Ehe unter einen Hut kriegen, und zwar über Jahrzehnte hinweg. Ein solcher Dauerbelastungstest ist unrealistisch – und war zu früheren Zeiten nicht gefordert. Zum einen war die Lebenserwartung schlicht geringer; zum anderen betrachtete man die Ehe sehr viel stärker als ein Geschäft. Etymologisch kommt Ehe von »Recht, Gesetz, Vertrag«; ob der Wortstamm den Begriff der »Ewigkeit« umfasst, ist unsicher. Jedenfalls etablierte sich erst seit dem 19. Jahrhundert das Ideal einer reinen, geistig überhöhten Zweisamkeit in der Ehe, in der man sich, zugespitzt gesagt, vom Rest der Welt abgrenzt.²⁰

Allerdings gab es schon vor Polyamory verwandte Alternativ-Modelle. Auf Ideen des Frühsozialisten Charles Fourier im 19. Jahrhundert über Liebesteams und »transzendente Treue« gehe ich in diesem Kapitel ebenso ein wie auf unkonventionelle Ehekonzepte, wie sie Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre erprobten. Bei Letzteren fällt auf, dass ihr Zusammensein an historisch ältere Modelle wie die »ménage à trois« erinnert. Die Dreiecksbeziehung, bei der man im Rahmen einer arrangierten Ehe Kinder bekam, einen gemeinsamen Haushalt führte und eine Geliebte hatte, war im 18. Jahrhundert sogar beim katholischen Adel in der westfälischen Provinz üblich.²¹

Können historische Modelle heute wieder als Vorbild dienen - sei es in abgewandelter Form? Natürlich muss man einschränken, dass sie fast immer zum Nachteil der Frauen angelegt waren. Frauen wurden bei Ehebruch im Unterschied zum Mann geächtet und bestraft. Oder sie waren als Mätresse von vornherein auf eine Rolle festgelegt. Dennoch lässt sich die Geschichte der Ehe und Beziehung bis zu Modellen im Altertum zurückverfolgen. Und einige dieser Modelle waren in *bestimmten* Bereichen tatsächlich offener.

Über die Jahrtausende haben sich verschiedene Funktionen auf der Ehe und Partnerschaft abgelagert und in ihr vermischt, die uns bis heute beeinflussen. Grundsätzlich hat die Ehe, bei der man sich gegen jede Wahrscheinlichkeit ewige Treue schwört, über die Jahrhunderte ihren Reiz bewahrt. Sie dient weiterhin als Vorbild, auch für Partnerschaften ohne Trauschein. Will man verstehen, warum das so ist, kann man Mythen und Romane, religiöse, psychologische und politische Theorien mit in die Betrachtung einbeziehen. Besonders eingängig lassen sich Entwicklungen anhand von berühmten Paaren darstellen - von Angelina Jolie und Brad Pitt bis zurück zu

Caesar und Kleopatra. Hilfreich ist aber auch ein Blick auf die Ehe der weniger privilegierten Bevölkerungsmehrheit.

Zielen junge Leute heute mit einer früh geschlossenen Ehe wieder verstärkt auf einen sicheren Hafen in Zeiten der Verunsicherung im Berufs- und Sozialleben? Oder ist gerade die Ehe mit all ihren Auf- und Abs das ultimative Abenteuer, spannender als kurze Affären, die letztlich immer nach demselben Schema ablaufen? Unzählige Hollywood-Filme glorifizieren die Ehe, parodieren sie und führen sie als zentrales Ereignis im Leben vor. Trotz der Zunahme von Singlehaushalten machen Verheiratete in westlichen Ländern noch rund die Hälfte der Haushalte aus. Statistisch haben Verheiratete ein höheres Einkommen, sind glücklicher und gesünder als Ledige.²² Natürlich ist Skepsis gegenüber solchen Statistiken angebracht, weil sich die Ergebnisse beispielsweise einem Selektionseffekt verdanken können: Demnach wäre die Ehe nicht der Grund für höheres Einkommen, größeres Glück oder bessere Gesundheit. Es könnte vielmehr sein, dass schlicht reichere, gesündere und glücklichere Menschen öfter heiraten. Gerade bei einer historischen Betrachtung wird allerdings klar, warum die Institution der Ehe, aber auch die monogame Partnerschaft ohne Trauschein trotz all ihrer dunklen Seiten vielen noch heute attraktiv und zentral für ein glückliches Leben erscheint. So ist es hilfreich, wenn man versteht, wie die Ehe Wertvorstellungen und Bilder vom guten Leben geprägt hat – und inwieweit Alternativen einen Versuch wert sein könnten.

VON DER OFFENEN BEZIEHUNG DER URZEIT ZUR FRAU ALS PFAND

»Wem keast'n du?«, wurde ich als Kind auf dem Land in Bayern mal gefragt: »Wem gehörst du?« Da wollte jemand wissen, wer mein Vater ist bzw. wie mein Nachname lautet. Die Frage ist mir in Erinnerung geblieben, vielleicht weil